

# Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 236.

Mittwoch, 9. Oktober.

1929.

(11. Fortsetzung.)

## Wettkauf um Ellinor.

Roman von Senta Nezel.

(Nachdruck verboten.)

Ellinor schnappte nach Luft!

Das war ja eine wundervolle Sache! George Wellton suchte eine Sekretärin, und ausgerechnet sie sollte sich um diesen Posten bewerben. Das war das grandioseste Gaulsspiel, was man sich denken konnte.

Jimmy deutete Ellinors Schweigen falsch. Er setzte ihr mit weitschweifenden Worten die Vorzüge dieser Stellung auseinander, sie hätte gar nicht so viel zu tun, man sagte, der Chef wäre andauernd auf Reisen und bei Welltons würde glänzend bezahlt; er hätte es sich wirklich so sabelhaft gedacht, wenn Ellinor nun eine Stellung bekäme. Sie könnte dann auch von ihrem Gehalt etwas zurücklegen und wenn sie dann genug gespart hätte, dann würden sie beide mal ihr Geld zusammenlegen und in ein richtiges Theater gehen, ja ein Stück, das er dann aussuchen würde, denn er verstände doch etwas vom Theater.

„Seien Sie doch kein Schaf, Miss Betty, so eine glänzende Gelegenheit bietet sich nicht wieder!“

Ellinor überlegte. Ja, der Plan war großartig, warum sollte sie nicht zu George Wellton in Stellung gehen. Sie hatte auf einmal so eine Sehnsucht nach George, daß ihr alles andere gleich war.

„Gemacht, Jimmy, gemacht! Ich bin in fünf Minuten fertig!“

Sie segte Jimmy mit einer Handbewegung aus dem Zimmer. Dann überlegte sie, was sie anziehen sollte. Irgend eine Bekleidung wählen? Nein, das war Unforn, sie hatte das Versteckspielen vor George satt.

Sie zog ihr graues Reisekostüm an und die kleine graue Glöckle. Den kostbaren Blaufuchs aber ließ sie im Koffer, eine Dame, die sich um einen Sekretärinnenposten bemüht, trägt keinen Blaufuchs und Jimmy sollte keinen Verdacht schöpfen.

Als sie einen schmalen Goldreif über das Handgelenk streifte, lächelte sie, denn sie erinnerte sich daran, daß George diesen feinen schmalen Reif an ihrem Handgelenk so schön gefunden hatte. Ach, sie erinnerte sich noch ganz genau an jedes Wort, was George zu ihr gesagt hatte. Sie hörte wieder seine weiche, dunkle Stimme und erinnerte sich an die Geschmeidigkeit seiner Bewegungen. Sie liebte ihn, sie konnte nichts dagegen tun, es war über sie hingegangen wie ein Sturmwind, sie hatte sich nicht dagegen wehren können und sie wollte sich auch gar nicht dagegen wehren. Sie hatte schon viele Männer gekannt, sie war aufgewachsen in der vernünftigen freien Erziehung des jungen Mädchens von heute. Sie hatte mit dem Mann in freier, gesunder Kameradschaftlichkeit gelebt ohne verlogene Sentimentalität, aber noch nie hatte sie einen Mann geliebt. Sie hatte die Liebe immer mit einer geringfügigen Bewegung abgetan, sie hielt Liebe für altmöglich und sentimental, für etwas, was unsere Großmutter vielleicht noch für angebracht gehalten hatten, über das aber die aufgeklärte Jugend in ihrer Überlegenheit lachte.

Bis sie es selbst gepackt hatte, und bis sie das alles in einem seligen Moment über Bord geworfen hatte, unbekümmert um alles Vorherige und unbekümmert darum, daß sie nun vielleicht auch so lieben würde, wie ihre Großmutter und Urgroßmutter geliebt hatte, ge-

nau so heiß, genau so sentimental, und, wenn sie sich kritisch von ihrer früheren Warte aus betrachtet hätte: genau so kitschig. Ellinor lächelte.

Was ging sie das früher an? Die Gegenwart hatte immer Recht, und diese Gegenwart war unendlich schön!

Jimmy trommelte gegen die Tür:

„Miss Betty, Sie müssen nun wirklich kommen, sonst kommt noch irgend jemand und schnappt Ihnen die schöne Stellung vor der Nase weg!“

„Um Gottes willen!“ Ellinor schoß aus ihrem Zimmer und packte Jimmy beim Arm.

„Schnell, schnell!“

Sie liefen die Treppe herunter. Ellinor erklärte, doch lieber ein Taxi zu nehmen und als sie Jimmys erstautes Gesicht sah, fügte sie hinzu, daß sie wirklich noch Geld genug hätte, denn sie hätte sich wirklich eine ganze Menge gespart.

Jimmy strahlte freudestrahlend. Er war erst einmal in seinem Leben mit einer Taxe gefahren und das war bei einer Filmaufnahme gewesen und dann nur ein kleines Stückchen.

Trotzdem sagte er dem Chauffeur mit unnachahmlicher Gestalt die Adresse, als sei er sein ganzes Leben lang immer in einem Rolls Royce gefahren.

14.

Es war herrliches Wetter. Das Verdeck der Taxe war zurückgeschlagen. Es roch überall nach Frühling.

Ellinor genoss die Fahrt. Sie freute sich, aus dem düsteren Hoboken herauszukommen. Sie kannte schon viel von der Welt. Ihr Vater hatte sie überall mitgenommen. Die Stanleys stammten aus England und Mac Stanley, so waschech ist sich als Amerikaner fühlte, irgendwo im Herzen sah ihm doch das Heimweh nach „old England“ und er hatte Ellinor die Heimat seines Vaters gezeigt.

Ellinor hatte die alte Kultur Londons bewundert, sie hatte die Kunstsäume Paris' kennen gelernt, war begeistert von der vorbildlichen Sauberkeit und dem aufstrebenden Leben Berlins gewesen, hatte Rom, die heilige Stadt auf den sieben Hügeln gejehren und bewundert, kannte Konstantinopel, dessen Minaretts wie Kerzen um das goldene Horn standen, aber ihre Liebe und ihr innerster Stolz gehörten Amerika.

Da lag New York vor ihr: eine Symphonie aus Stahl, Glas, Ziegel und Zement, zusammengepreßt auf einer schmalen Insel ragten glitzernd die millionenförmigen Gebäude, Pyramide auf Pyramide, wie die weiße Schneekoppe über grauen Bergen.

Die Hochbahnen donnerten ihr Lied von der Arbeit, die endlose Kette der Autos zieht sich unabsehbar weit dahin. Riesige Policemen mit weißen Handschuhen regeln den Verkehr, der sich trotz des ungeheuren Ausmaßes reibungslos abwickelt.

In der Ferne sieht man den Hafen mit der Freiheitsstatue, ein Ozeanriese zieht seinen Weg. Mächtig qualmt der Rauch aus drei Schloten. Wie ein Wollentrauer sucht sich das Schiff seinen Weg durch das Gewirr der Hafenfahrzeuge. Ein Sonnenstrahl verschärft die Schatten unter der breiten Kommandobrücke und längs

der weißen Streifen des Oberdecks bliebt die Reihe der Bullaugen wie kleine Lichter.

Stoßende, pflaumende Schlepper sind vor den Riesen gespannt, der mit dem Bug einen Schaumstreifen in den North River schneidet. Möven schießen kreischend in die Luft und schnappen gierig nach den Brocken, die ihnen die Menschen hinwerfen.

"Jimmy, ist es nicht wunderschön heute?"

"Jimmy schaute gespannt auf die hüpfenden Zahlen des Taxameters. Herrgott, wie das Geld zerrinnt.

80 — 85 — 90 Cents.

Ihm wurde bange. Er hatte nur einen Dollar in der Tasche.

"Hören Sie, Miss Betty, haben Sie auch genug Moneten bei sich, der Weg ist doch verdammt lang, und . . ." er stotterte ein bißchen, "ja, wie gesagt, ich kann heute nichts auslegen . . ."

Ellinor beruhigte ihn und mit einem Seufzer der Erleichterung gab sich Jimmy wieder dem Genuss des Autofahrens hin.

Ellinor betrachtete ihn gerührt von der Seite.

Wie sich ein Mensch noch über Autofahren freuen konnte! Ihr war es selbstverständlich gewesen. Wieviel Genüsse entgehen einem doch, wenn man alles hat!

"Wissen Sie, Miss Betty, ich werde in irgend einem Lunch-room auf Sie warten, Sie müssen mir nur versprechen, mich wieder abzuholen, eventuell müssen Sie mich da auslösen, denn wenn es sehr lange dauert, dann esse ich mehr, als ich Geld bei mir habe . . ."

"Ja, das ist eine glänzende Idee, Jimmy, Sie können auch so viel essen, wie Sie wollen, ich löse Sie dann aus, denn ich glaube, es wird sicher doch ein Weilchen dauern, bis ich wieder komme!" Ellinor wußte, daß George sie wohl nicht so schnell wieder loslassen würde, wenn er sie einmal hätte.

Der Wagen fuhr den Broadway herunter, allerdings kam man hier nur schrittweise vorwärts. In drei Kolonnen führten die Wagen. "Ist es noch weit?", fragte Ellinor. Sie konnte den Moment des Wiedersehen kaum erwarten und doch schlug ihr das Herz bis an den Hals, als Jimmy sagte, sie hätten nur noch ein paar Schritte zu fahren.

Noch ein oder zwei Ecken, dann hielt das Taxi so unvermittelt, daß Ellinor erschrockt auffuhr.

"Da ist es!", sagte Jimmy und deutete auf ein großes Gebäude. Er half Ellinor galant aus dem Wagen, packte sie am Arm und zog sie zu dem riesigen Portier.

"Hier ist sie, Bill!" sagte er und zwinkerte mit den Augen, als wollte er sagen: "Na, was bin ich für ein Kerl!"

Er gab Ellinor die Hand, verabschiedete sich schnell und gab die Adresse des Lunch-rooms an, in dem er warten wollte. Es drängte ihn, fortzukommen, denn er hatte plötzlich die Vision eines großen Beefsteaks, ringsherum mit einem Wall von Gemüsen und einem Berg von knusprig gebaktem Kartoffelbrei!

Ellinor fuhr mit dem Lift zum fünfundzehnten Stock herauf, wo George sein Privatoffice hatte.

"In welcher Angelegenheit wünschen Sie Herrn Wellton zu sprechen?", fragte der aufwartende Boy.

Ellinor überlegte einen Moment. Unter ihrem wahren Namen konnte sie sich natürlich nicht einführen, an Betty Glynn hatte George Wellton nicht das mindeste Interesse und die Bewerbung um den Sekretärendienstposten war ihr zu banal, vielleicht hatte George im Moment auch auf eine neue Sekretärin gar keine Lust. Und sprechen wollte sie ihn um jeden Preis.

Auf einmal schoß ihr ein Gedanke durch den Kopf.

"Sagen Sie, bitte, Mr. Wellton, eine Dame möchte ihn in der Angelegenheit „Nachterpreß Philadelphia—New York“ sprechen!"

Komische Angelegenheit, dachte der Boy, als er in das Zimmer seines Chefs ging.

Über es mußte doch eine wichtige Sache sein, denn der Chef war nach der Anmeldung aufgesprungen, als hätte ihn eine Schlange gebissen. Dann hatte er die

Sachen auf seinem Schreibtisch hin- und hergeschoben, eine Zigarette aus dem Etui genommen, ohne sie anzuzünden, also lauter Dinge getan, die eine große Erregung verrieten.

Wie Ellinor dann in das Zimmer gekommen war, das wußte sie später nicht mehr. Sie war auf einmal da, es war alles so natürlich, es hätte gar nicht anders sein können.

Sie war mit kleinen Schritten über den Teppich zu dem Mann gegangen, der wie erstarrt am Schreibtisch lehnte.

"Da bin ich, George", sagte sie leise, und der Versuch eines Lächelns glitt über ihr Gesicht, aber sie hätte auch im selben Moment heulen können, "da bin ich, George, ich hatte das Gefühl, daß ich dich ganz einfach sehen muß!"

George antwortete nicht. Er stand ganz steif und still, er konnte es einfach nicht glauben, daß Ellinor da war, daß sie da so einfach hereingekommen war durch die Tür, wie irgend ein anderer beliebiger Mensch.

"George", fragte Ellinor leise, "George, was ist denn?" Und dann plötzlich in einem verzweifelten Ausbruch wahnsinniger Angst:

"Sag, kennst du mich nicht mehr, weißt du nicht mehr . . .?"

"Ja, ja", sagt er nur, und dann küßte er sie, bis sie taumelnd nach Atem rang.

Als sie ein wenig zur Vernunft gekommen waren, lachten sie wie zwei Kinder.

"Sag mal, Liebes, wie kommst du eigentlich hierher? Ist das nicht furchtbar leichtsinnig? Wenn ich nun einfach hinginge und sagte: ich habe Ellinor Stanley entdeckt, bitte, wo sind die 100 000 Dollar?"

"Abgesehen davon, daß du der allerletzte wärst, der die Belohnung verdient hätte, würdest du sie auch gar nicht bekommen. Bitte, denke daran, daß nicht du mich entdeckt hast, sondern, daß ich ganz freiwillig zu dir gekommen bin, was natürlich die Sachlage in ganz anderem Lichte erscheinen läßt!"

"Ach, was sollen mir die 100 000 Dollar, ich habe dich ja!" Wieder riß er sie an sich und küßte sie.

Bobby Carlton öffnete gerade in diesem Moment die Tür und trat mit einem schmetternden „Morning!“ ins Zimmer.

Erschrocken blieb er stehen: „Pardon, Pardon!“, blitzschnell drehte er sich um und wollte wieder hinaus.

Mit zwei Sprüngen war George neben ihm.

"Nicht weglaufen, Bobby, du sollst auch mal etwas hübsches sehen!"

Bobby drehte sich um und grinste wie ein Honigkuchenpferd.

Donnerwetter, die Frau war ja erstklassig!

Amüsiert lachte ihn Ellinor an, sie hatte ihn sofort wiedererkannt. Das war ja der flotte Bursche, dem sie beinahe mal mit ihrem Wagen in die Flanke gefahren war, auch im Madison Square Palast hatte sie ihn gesehen, als sie George das Geld abfuhrte. Auch Bobby erkannte sie. Ein strahlendes Leuchten ging über sein Gesicht, aber Ellinor sah es noch rechtzeitig.

(Fortsetzung folgt.)

### Ausgereift.

Uff dem Baam, om leste Uff  
Henkt en dide, rure Appel,  
Dorcht nit uff des Windgebäbel,  
Nit uffs derre Laabgerappel,  
Nor die Sunn verschluoste fast.

Nor die Sunn! Nir annerscht will  
Haab der Appel in sich drinke,  
Rutgestreift unn goldig blinke,  
Ausgereift dann nerrestinke,  
Ausgereift — unn voll — unn still.

Sonst kennt er faa Sehnsucht nich. —  
Annern konntes nit erlewe,  
Storm unn Worm, die komme ewe  
In des junge, frische Strewe. —

Manches reift — unn manches nie.

George Rieger.

# In Tibet werden behördliche Befehle durch Schläge unterstützt.

Von Dr. Wilhelm Tischner.

Der lange totgelaubte, aber glücklicherweise vom Tode „auferstandene“ Forscher legt jetzt im Verlage F. A. Brockhaus in Leipzig das mit Spannung erwartete Buch über seine abenteuerliche Tibatreise 1926 bis 1928 vor: Om mani padme hum. (Mit vielen Abbildungen und Karten.) Das Werk ist das einzige, in dem dieser Märtyrer der Wissenschaft vollständig von seinem gefahrvoollen Unternehmen berichtet. Seine liebenswerte Bescheidenheit weckt ebenso die Sympathie des Lesers wie seine bewunderungswürdige Energie, ja, es ist geradezu erschütternd zu lesen, wie sich der Forscher, gebrochenen Leibes, unter der Last schwerer wissenschaftlicher Instrumente mühsam durch die riesigen Weiten Tibets und Chinas schleppt. Nachstehend bringen wir aus dem begeisternden Buch mit Genehmigung des Verlags einige Seiten zum Abdruck.

17. November. Wir sitzen fest, da nicht genug Tragtiere vorhanden sind. Fünf Tibeter, angetan mit einer kapuzartigen Pelzkappe und einer Hose aus dickem Wollstoff unter dem Pelzmantel, suchen bei Schneesturm nach den Jaks in den Bergen. Unsere Gastwirte warnen uns vor dem Weitermarsch wegen der Schneefahr. Auch sei es undenkbar, die Jaks aus den verschneiten Bergen herunterzuholen. Unser Führer antwortet, daß er zum Khampo nach Nga-tschu-ka zurücktreten und Soldaten zu Hilfe holen werde.

Die Leute von Sa-rii machen immer mehr Schwierigkeiten. Sie behaupten fest, daß niemand den Aufenthaltsort der Jaks wüßte. Dabei hatten wir beobachtet, daß im Laufe des Tages in einem Nebental etwa 200 Jaks heimlich abgetrieben worden waren! Das Märchen von der Bergfahrt der Jaks zerrann.

Im Nachmittag erschien ein Besitzer von 40 Jaks, der sich sehr gönnerhaft benahm und von einem Befehl des Khampo nichts wissen wollte. Allmählich, in ein schafes Verhör genommen, lenkte er ein. Nun schickte er zu seinen beiden Brüdern, um diese zu fragen, ob sie Jaks zu stellen gewillt seien. Wir erklärten den Leuten jetzt sehr kategorisch, daß wir unter keinen Umständen abzögeln, und wenn wir drei Monate lang hier warten sollten; außerdem verlangten wir für diese Zeit Gestellung der Verbündung, da die Bewohner von Sa-rii unsern Aufenthalt verschuldet hätten.

Von den gestern festgehaltenen zehn Jaks sind in der Nacht angeblich acht Tiere durchgebrannt. Bestellte Arbeit! Man will uns nicht weiterziehen lassen. Allmählich wird uns die Ursache dieser schroffen Ablehnung klar. Die Tibeter wissen, daß der anschließende Marsch mit großen Schwierigkeiten verbunden ist. Die uns überlassenen Jaks würden, da das Zwischengebiet unbewohnt ist, mindestens vier Tage lang in unseren Diensten sein. Trotz vieler Debatten kommen wir zu keinem Abschluß.

18. November. Der Streit kommt auch heute nicht zu Ende. Unser Führer müßte viel energischer auftreten, er ist meist an der unrichtigen Stelle energisch. Wir schicken einen Eingeborenen nach den umliegenden Zelten mit dem Auftrag, neue Lebensmittel für uns zu beschaffen.

Gegen Abend erschienen ein alter und ein junger Tibeter in unserem Zelt. Sie überreichten uns einen Chadak und erklärten, daß sie erst bei Nacht den Befehl des Khampo erhalten hätten, uns Jaks zu stellen, aber sie wären außerstande, diesem Befehl zu gehorchen; denn sie hätten keine Jaks! Unser Führer wird nun brutal; er will dem Alten ins Gesicht schlagen, inbes der junge Tibeter beide Daumen emporstreckt, um dadurch fundzutun, daß er für den Alten um Gnade bittet. Die Sturmzene endet damit, daß beide Tibeter versprechen, alle ihre Jaks zu senden; außerdem würden ihre Verwandten als Führer mit uns gehen.

Inzwischen konnten wir feststellen, daß der Befehl des Khampo wegen der Jagdstellung und der Wula bereits vor zehn Tagen hier eingetroffen war. Es handelte sich bei diesen Leuten also keineswegs um Unvermögen, sondern um passiven Widerstand. Wir waren der Posse ernstlich müde und griffen nun fester zu. Wir ließen die entsprechenden Leute zusammentrömmeln, um ihnen den Befehl des Dalai-Lama und die vom Khampo erlassenen Ausführungsbestimmungen zu diesem Befehl nochmals deutlich einzuführen. Die vom Dalai-Lama angedrohte Strafe für alle Widerstände machte nachhaltigen Eindruck und wirkte Wunder. Die bisher tragen Hände begannen sich emsig zu regen.

19. November. Schon am frühen Morgen erscheint unser Wirt und stellt seine fünf Jaks zur Verfügung. In den nächsten Stunden folgen weitere zwölf Jaks, und sehr bald stehen ungefähr 25 Tiere zu unserer Verfügung, die neben unserem Gepäck angefeilt werden. Der Weitermarsch kann

morgen also endlich angetreten werden. Welchen der beiden möglichen Wege werden wir wählen? Auf dem einen Weg, der uns in vier Tagen zu unserem nächsten Ziel bringen würde, passieren wir nicht ein einziges Zelt, während der andere, allerdings weitere Weg, durch besiedeltes Gebiet führt. Noch können wir uns nicht endgültig entscheiden.

20. November. Herrlicher Reisetag. Aber wir leben noch immer am alten Fleck; denn jetzt ist Noga ernstlich erkrankt und muß geheilt werden. Er hat sich beim Butterabscheiden mit einem langen Messer am Oberschenkel gefährlich verletzt. Ich habe ihm durch einen Chinosolumschlag, mein Allerweltsmittel, die Schmerzen einigermaßen lindern können.

Am Mittag ein neues, unerquickliches Intermezzo: Ein alter Tibeter eröffnet unserem Führer, daß er seine Tiere stellen würde. Der Befehl des Dalai-Lama ginge ihn gar nichts an, und der Khampo möge ihn gefällig im Mondschein besuchen! In Sa-rii würden solche Wulabefehle nicht gewürdigt. Großes Gebrüll! Der erzürnte Führer stürzt sich auf den Alten, wirft ihn vor dem Zelt zur Erde und peitscht ihn gehörig aus. Während der Delinquent mit Seilen gefesselt am Boden liegt, werden ihm die Dekrete des Dalai-Lama und des Khampo vor die Augen gehalten, damit er sich selbst von den Befehlen seiner Gebieter überzeugen könne. Die erzwungene Lektüre ist von neuen Schlägen begleitet, um den Gehorsam recht nachdrücklich zu wedeln. Der Hochmut des Alten verwandelt sich sehr bald in Unterwürfigkeit; er bittet um Gnade und verspricht hoch und heilig, am nächsten Tage zwei Jaks zu bringen. Wenn der Gezüchtigte sein Wort einhält, hätten wir einfachlich der offiziellen Karawane mit den klingenden Schäben im ganzen 27 Jaks zur Verfügung!

Ich habe es, so weit es anging, stets vermieden, mich bei Schlägereien zwischen den Eingeborenen als Vermittler aufzuwerfen. In dem eben erzählten Falle, der mir verhältnis höchst unsympathisch war, konnte ich gar nichts tun; ein Eingriff in die Rechte des offiziellen Führers war ausgeschlossen. Er mußte wissen, wie er seine Landsleute zu behandeln hatte. Wie in allen ähnlichen Fällen, glänzte ich auch diesmal durch Abwesenheit.

Am Nachmittag führte ich meine Messungen bei großer Kälte aus. Noga fühlte sich etwas besser. Wir haben beschlossen, morgen endlich weiterzureisen.

21. November. Herrlicher Tag. Wir waren erst spät marschfertig. Nach mühsamen Kämpfen mit dem Schnee, der uns und unseren Tieren das Leben sauer macht, beziehen wir in einer Bucht das für uns vorbereitete Zelt. Zur Stärkung gibt es warmen Tee. Trotz der kurzen zurückgelegten Strecke von fünf Kilometer in Westrichtung sind die Tiere wie ausgepumpt.

Der Seezipfel ist zugeschlafen. Über ihm lagern graue, niedrighängende Wolkenmassen. Das Land ist ein einziges, unübersehbares Schneefeld, in dem die Spuren der Jakolonne weithin sichtbar sind.

22. November. Herrlicher Tag. Marsch westwärts am Südufer des Sees entlang am Fuß einer felsigen Kette. Gestern stießen noch sechs Reservejaks zu uns. Unter dem Einfluß des blendend-strahlenden Sonnenlichts leiden die Augen trotz der Schneibrille. Um die Mittagszeit schwebt über uns im Zenit in halber Höhe ein traumartiger Sonnenring, den bald ein Regenbogen ablöst. Nurri singt eine junge Antilope. Wir erreichen gegen Abend das Ende des Sees und steigen südwärts in einem flachen Talchen an bis zur kleinen Siedlung Ha-lung, die noch zum Bezirk Nga-tchu-la gehört. Eben sind die Treiber mit Unterstützung einiger läuffender Hunde dabei, Jaks, Kinder und Schafe bei den Zelten zusammenzutreiben.

Eine klare, herrliche Sternennacht folgt. Ich friere erbärmlich, da mein vereistes Zelt wieder nicht aufgeschlagen werden kann und ich deshalb im Freien liegen muß.

23. November. Wie nicht anders zu erwarten war, erwachte ich mit abschrecklichem Rheumatismus. Ich kann mich ohne fremde Hilfe kaum bewegen!

Die Wulaleute lassen sich Zeit. Sie frühstücken reichlich, fangen dann in aller Gemütsruhe ihre Jaks ein und beginnen erst drei Stunden nach Tagesanbruch mit dem Aufladen des Gepäcks. Die Wulaleute nehmen Jaks mit in Säcken mit, ein Zeichen, daß auf der vorliegenden Strecke Brennmaterial rar ist. Tagesleistung: Überquerung einer Reihe tiefbeschneiter Höhenwellen. Nach einigen Kilometern steigen wir hinab in ein weites Talbeden, in dem ein von Westen kommender Fluss dem Westende des Sees zulebt. Zwischen sumpfigem Tussodgras stehen vier Zelte — Dsamtsha; es gehört nicht mehr zum Bezirk Nga-tchu-la, sondern zu Sera, dem großen Kloster bei Lhassa, das ungefähr 3800 Lamas beherbergt. Doch Sera ist weit, und so betrachtet sich jedermann dieser Enklave als frei und abhängig. Aus dem gleichen Grunde fehlt hier jeder oberhoheitliche Schutz. Dies zeigt sich bald in dem frechen Auftreten der Zeltbewohner

unserem Führer gegenüber. Doch der Sturm weicht friedlicher Gesinnung. Ein abgeklärter härtiger Lama begegnet uns sehr höflich und erklärt sich bereit, unsere Wünsche zu erfüllen. Sofort wird eines der fünf Zelte zu unserer Verfügung gestellt. Hier finden wir große Fleischvorräte, ungefähr 20 bis 30 geschlachtete Hammel und Teile von Ziegen, so stoff wie Holz getrocknet.

Unter erschwerenden Nebenumständen führe ich meine Messungen aus. Hier sind es vierfüßige Schafe, die meine Kreise stören und das Stativ attackieren. Zad ist eifrig bemüht, diese Angriffe abzuwehren. Die Sternmessung gestaltet sich infolge der grimmen Kälte zur Qual; die Hände sind stark vor Frost. Auch heute übernachte ich wieder im Freien, finde aber keinen Schlaf.

## So legt man Leute rein!

Groteske von Curt Seibert.

Als Paul man wieder gar kein Geld hatte, traf er Emil, der noch weniger besaß. Sie kennen doch den Unterschied zwischen „kein Geld“ und „gar kein Geld“! Die beiden waren jedenfalls an dem teureren Stadium angelangt, aber Emil hatte mal wieder eine Idee.

„Da oben in dem Café sitzen zwei Ausländerinnen. Mit denen machen wir einen Trick, den ich von einem Bekannten für eine Zigarette bekommen habe.“

„Wird ein netter Trick sein“, machte Paul verächtlich und spuckte auf das Straßenspülaster.

„War eine gute Zigarette“, meinte Emil. „Wird auch ein guter Trick sein. Pass auf: wir gehen jetzt zu den beiden Damen hin und setzen uns an ihren Tisch und kommen mit Ihnen ins Gespräch.“

„So?“ machte Paul misstrauisch. „Sprichst du ausländisch?“

„Das nicht, aber die beiden wollen bloß als so was angelebt werden. Als ich vorhin drin war, konnten sie Deutsch.“

„Schön. Wir kommen mit ihnen ins Gespräch. Was nu?“

„Wir bieten uns an, die Damen durch die Stadt zu führen und ihnen die Sehenswürdigkeiten zu zeigen.“

„Wenn die uns gelehrt haben...“

„Dalt's Maul! Plötzlich kommen dir Bedenken.“

„Was soll mir kommen?“ fragte Paul, der nie im Leben Bedenken hatte.

„Bedenken kommen dir! Du sagst, es gebe so viele unehrliche Menschen auf der Welt.“

„Soll ich sagen? Du, da muß ich lachen.“

„Du wirst nicht lachen, sondern viel Geld verdienen. Leider gibt es zu viele unehrliche Menschen, sonst könnten auch wir ehrlich sein.“

„Schön“, sagte Paul, „mir kommen Bedenken, was nu?“

„Dann geben wir den beiden Damen unsere goldenen Uhren.“ „Unsere goldenen — was?“

„Uhren! Ich spreche doch deutlich.“

„Na, hast du etwa eine?“

„Nein, die müssen wir uns vorher noch holen“, sagt Emil und greift dabei einem vorüberhastenden Herrn an die Weste. „Siehst du, so!“

„Eine feine Uhr“ bewunderte Paul, „aber warum willst du sie den Frauen schenken?“

„Wer spricht von Schenken? Wir geben ihnen die Uhren nur zur Aufbewahrung, um zu sehen, ob sie ehrlich sind. Nach einem Spaziergang von einer halben Stunde kommen wir wieder, lassen uns die Uhren geben und die Brillanten, Perlen... Verstehst du nicht?“

„Nein.“

„Na, die beiden werden doch sicher wollen, daß auch wir ihnen unsere Ehrlichkeit beweisen.“

„Ach so“, dämmerete Paul ein Schimmer, „und wenn sie nach einer halben Stunde wiederkommen, sind wir weg!“

„Natürlich.“

„Du“, meinte Paul anerkennend, „der Trick ist doch mehr als eine Zigarette wert.“

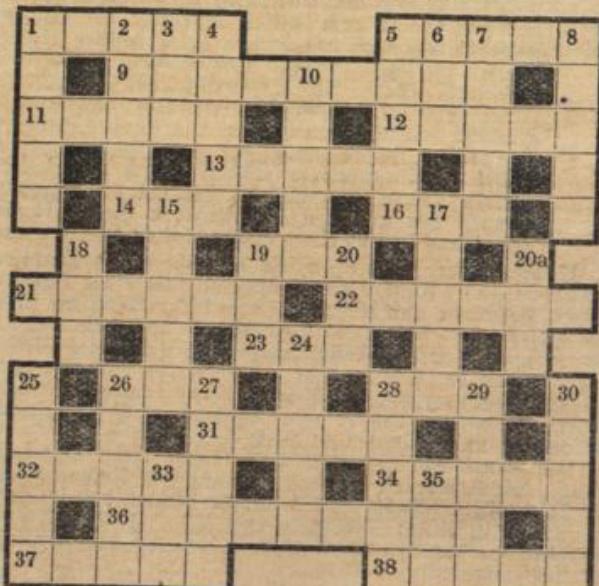
Dann trat er rasch jemand auf den Fuß und entschuldigte sich so lange und eingehend, bis er dessen Uhr in der eigenen Tasche hatte.

„Wenn die Leute sich doch angewöhnen könnten, Armbanduhren zu tragen“, meinte Emil und steuerte auf das Café zu.

Die Sache klappte tadellos. Die Damen waren nicht nur äußerst liebenswürdig, sondern auch begeistert von der Idee, die gegenseitige Ehrlichkeit unter Beweis zu stellen, und erbaten sich sofort, den Anfang zu machen. Paul und Emil händigten ihnen die goldenen Uhren aus und verliehen dann das Lokal, um sich draußen ein wenig zu ergehen. Dabei stellten sie fest, daß der Schmuck der beiden Damen mindestens drei Mille wert sei und daß man dem

Mann, von dem Emil den Trick hatte, eigentlich noch eine Schachtel Zigaretten spendieren müsse. Als die halbe Stunde verstrichen war, gingen sie wieder hinein, wurden jedoch bereits an der Drehtür von dem Geschäftsführer empfangen, der ihnen einen Zettel überreichte. Darauf standen nur die Worte: „Der Trick ist gut, aber wir fanden ihn schon!“

## Kreuzworträtsel.



**Sentrecht:** 1. Bad am Taunus. 2. Männername, Gesichtsausdruck. 3. Fremdwort für „Strafe“. 4. Naturerscheinung. 5. Rahmen, Einfassung. 6. Bündnis. 7. Nebenfluss der Donau. 8. Tierischer Körperteil. 10. Flaches Land. 12. Grammatikalischer Artikel. 15. Schiffsgerät. 17. Griechische Hauptstadt. 18. Löwe. 19. Molch. 20. Teil der Tatelage. 20a. Bindewort. 24. Indische Gottheit. 25. Denklehre, Vernunft. 26. Griechischer Buchstabe. 27. Englischer Landstreicher. 28. Phantastischer Riesenvogel. 29. Türkischer Gottesgelehrter. 30. Kleiderschädling. 33. Warenausführung, Bauart. 35. Früherer Bewohner Südafrikas. — **Wagerecht:** 1. Nächste Simmelerscheinung. 5. Spaltwerkzeuge, Hebe. 9. Berggeist. 11. Fünfsterne. 12. Stadt in Südholland. 13. Schüler. 14. Tiesland. 16. „Selten“ 19. Schwedische Münze, Nadelstift. 21. Junges Schwein. 22. Griechische Kriegsgöttin. 23. Frauename. 26. Ansiedlung. 28. Antilope. 31. Bootsteil. 32. Vorname einer Filmdiva. 34. Reichspräsident. 36. Höhere Lehranstalt. 37. Geräusch. 38. Erheischt Antwort.

**Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 230:**  
**Wagerecht:** 2. Kap. 4. Sorau. 6. Le. 7. Es. 9. Reis. 10. Ober. 11. In. 13. Ge. 14. Entel. 17. Del. — **Sentrecht:** 1. Zari. 2. Ro. 3. Pa. 4. Seine. 5. Abel. 6. Lei. 8. See. 12. Ober. 15. No. 16. El.

## Mein neuer Wagen.

Biersitzig ist mein neuer Typ,  
Den ich mir jetzt erstand.  
Mit vier Zylindern im Betrieb  
Erspart man allerhand.

Vier Dämpfer halten ab den Stoß. —  
Beim Stoppen funktioniert  
Die Bier-Rad-Bremse tadellos.  
Das geht dann, wie geschniert.

Wer Autos hat, hat Freunde auch;  
Draußen steigen allgemein.  
Vier Gäste dann nach altem Brauch  
Durch die vier Türen ein.

Vier Lichter leuchten, wenn er fährt  
Durch Nacht und Nebel streift.  
Vier Flügel schützen ihn vor Dreck;  
Biersach ist er bereit.

So lauf' ich über Berg und Tal  
Mit vier PS landein...  
Und wenn ich noch vier Wechsel zahl,  
Dann ist der Wagen mein!

Bier